

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 18

Artikel: Bei den Appenzeller Sennen
Autor: Meng, J.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

statt, Schwellbrunn und so fort stehen, um die einzelnen Gebäude oder das Ganze sinnend zu betrachten!

Wie die appenzellische Landschaft durchwegs einen lieblichen, frohmütigen Ausdruck hat, so sind auch ihre Bewohner meist von lebensfroher Wesensart. Diese tritt immer wieder, sei es bei der Arbeit, bei Feierabend, in Wort und Witz, in Lied und Scherz, in Erscheinung. Es wäre aber sicher falsch, jeden, der einen Appenzeller-Heimatschein in der Tasche trägt, als Witzbold zu betrachten.

Ob schon die an den Flußläufen liegenden Fabrikanlagen mit ihren rauchenden Schloten wenig zur landschaftlichen Reinheit des Ländchens beitragen, so sind die Appenzeller als arbeitsliebendes Völklein auf diese Arbeitsstätten nicht weniger stolz als auf die schmucken Dorfplätze. Denn die Betriebe schaffen einem großen Teil der Bevölkerung Arbeit und Brot. Die feinen Erzeugnisse der verschiedenartigen Industrien, im besondern diejenigen der Textilbranche, wandern hinaus in fremde Länder und

weit über die Meere. Die rege Betriebstätigkeit schaffte während vielen Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im eigenen Lande einen Wohlstand, an dem das Volk zum Teil heute noch zehrt, und der in den meisten Ortschaften durch die städtisch aussehenden, geschmackvollen Bürgerhäuser immer wieder zum Ausdruck kommt.

„Mi Ländli ischt e Schöpfigslied,
hed herrgottschöni Strophe.
Fangt leesli meteme Jodeli a
Määnscht gwöß, 's sei gad för d'Gose.

Drof wachst ond wachst die Melodie
vo em Vers bis zom andere,
in ganze Hügelreihe tuet
das fründlig Liedli wandre.

Jetzt chonnt en Zuchzer, himmlisch froh,
chönntsch bleege* fascht ond lache.
Der Herrgott het en use lo
metzt** dren bim Säntis mache.“

* weinen; ** mitten drin.

(Gedichtli aus Julius Ammann: Appenzeller Spröch ond Liedli.)

Meh daß äbbe!

Appenzeller Dialekt.

Wie baß isch mer do obä,
So näch am Gwölch dozua!
Vom Morgä bis zum Obed
Han i vor Fröd kä Rua!
Just rych chan i nöd häße,
'S mag's näbe nöd recht gäh;
Vier Höptli ond zwo Gäße,
Säb isch mi Tschuppeli Väh!

Wenn d' Stäre afänge flüchid,
So fahren i us uf d' Wäd;
'S chönnt losfe, daß es chytet,
So joh! i glylig vor Fröd.

Mi Sepha ond zwo Buabe,
Mi Tschuppeli Väh derby,
Se sen mer gwöß so luabe,
'S chönnt gad nöd süfterer sy.

J. Huber.

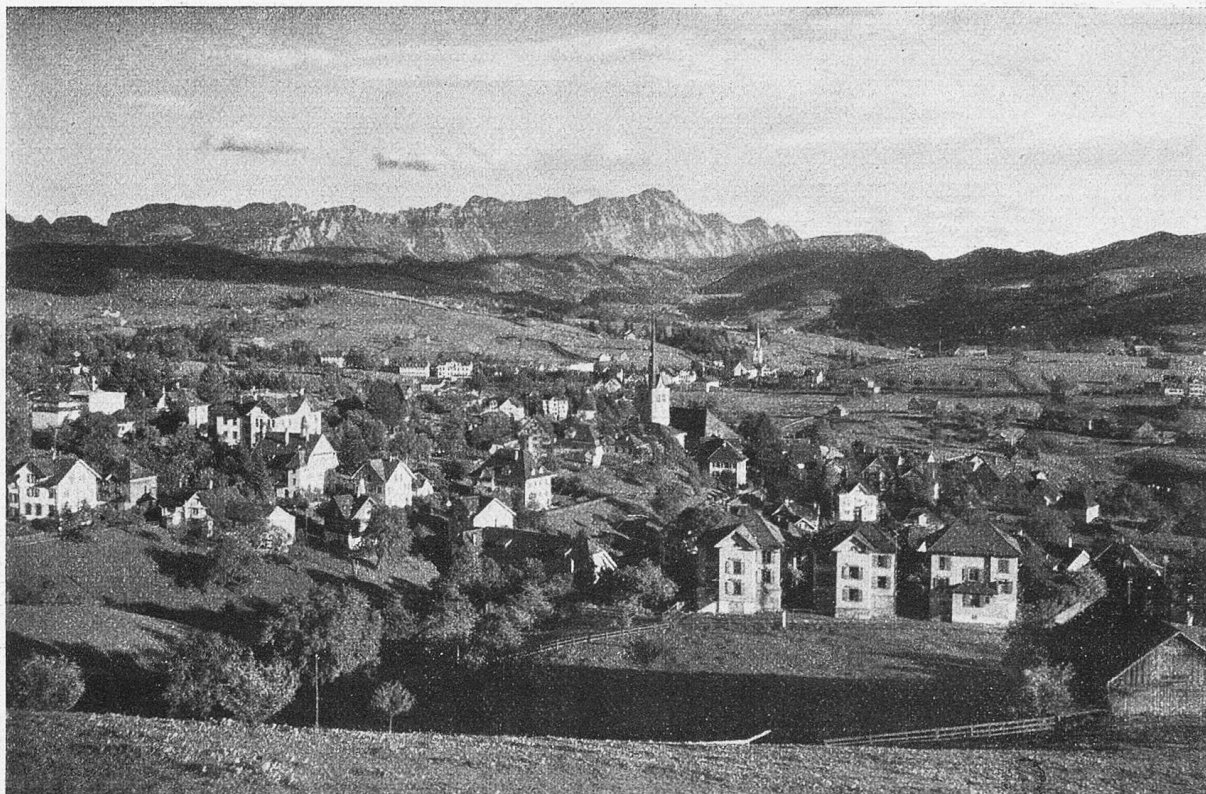
Bei den Appenzeller Sennen.

Von J. H. Meng.

Am Nordfuße des altersgrauen Säntis lebt in schmucken Dörfern, in sonnigen Weilern und auf verstreuten Höfen ein fleißiges, frohlebendes Völklein. Trotz rauchender Fabrikkamine, lärmender Stickmaschinen, klappernder Webstühle und schnurrender „Spulrustig“, trotz der glatten Asphaltstraßen und der kunstvollsten Betonbrücken über tiefe Töbel und Schluchten, hat dieses Volk viel von seiner ursprünglichen Eigenart glücklich bewahrt. Im Appenzeller ist heute noch ein auffallendes Merkmal von jenem bodenständigen Wesen verkörpert, das uns Schweizern im allgemeinen die Bezeichnung „Volk

der Hirten“ eingebracht hat. In Sitte, Sprache, Lied und Witz ist diese persönliche Note, was der Appenzeller selber „sennisch“ nennt, in unverfälschter Form erhalten.

Aus den Tälern des Säntis und seinen vorgelagerten Alpen fließen nicht nur die klaren Wasser von Sitter und Urnäsch, sondern auch die Quellen der Wirtschaft und des Volkstums. Satte Wiesen, schwellende Weiden, dunkle Wälder und zahlreiche Alpen bilden den Stolz und die Freude des Appenzeller Bauern und Sennen. Die Sommerung des Jungviehs und der Mulchengewinnung widmen sie ihre ganze Auf-



Teufen.

merksamkeit. Die Alpzeit beginnt mit der traditionellen Alpfahrt Ende Mai oder anfangs Juni, je nach Lage und Meereshöhe der Weiden.

In buntem, lebensfrohem Aufzug fährt das prächtige Senntum, voraus die schneeweißen, zottigen Geißen durch Dörfer und Weiler. In harmonischem Dreiklang schwingen die drei schönsten Rühe die großen, plattgedrückten, ehernen Treicheln. Die stattlichen Tiere scheinen sich ihres Vorzuges voll bewußt zu sein. Dann folgen lockend und treibend die Männer des Tages, die Sennen, in ihrem buntfarbigen „Sennegrußt“.

„Schneewyß Gempfi, geli Hösli,
Stönds mer nüd recht fy ond guot?
Ond mi Chöbeli ofem Rugge,
Ond mi Strüßli ofem Guet?“

Mitten unter der mausbraunen Herde prächtiger Rühe und Rinder schreitet mühend und brüllend der Stier mit dem behänderten Melkstuhl zwischen den Hörnern. Den Schluß des Zuges bildet der Bauer mit der „Ledi“, dem glänzenden Kupferkessi, den saubergeschauerten Milchnäpfen, den Eimern und dem rundlichen Butterfaß auf dem Wagen oder auf einem Packtier verladen. Der fluge, nimmermüde „Bläß“ hält Ordnung und sorgt ungeheiß, daß fei-

nes der Tiere den Weg verläßt. Ein herzliches: „Fahret woul, wüsch Glück!“ begleitet Hirten und Herde hinein, hinauf zur Alp.

Im Gegensatz zu den Alpen des Hochgebirges sind diejenigen der Appenzellerberge meist Privat- oder Genossenschaftsbesitz. Wir finden deshalb hierzulande kleinere Herden, Hütten und Ställe als dort, wo der Viehstand einer ganzen Gemeinde den Sommer verbringt. Die Gebäulichkeiten und besonders ihr Inneres sehen einander sehr ähnlich. Die ganze Alpsiedelung besteht meist aus drei Gebäuden: der Sennhütte, dem Viehstall und dem Schweinegaden. Die Sennhütte ruht als Strickbau auf einem gemauerten Sockel. Das genagelte Schindeldach und der dichte Schindelschirm schützen die Bewohner vor Wetter und Sturm. Durch die niedrige Türe treten wir in die Sennhütte, kurzweg Hütte genannt. Über der „Füürgrueb“ hängt an einem langarmigen, drehbaren Gestell das blitzblank geschauerte „Chessi“. Auf dem niedrigen Umfassungsmäuerchen sitzt eben der Senn, das verkehrte „Lendauerle“ im Mund, und rührt über einem leichten Feuer mit der „Chääswerbe“, einem entrindeten Tännchen, die gelabte, dickflüssige Milch. Sie scheidet sich vollends, so daß kleinere und größere Brocken und Feten in der

grünlichen Schotte schwimmen und bald in der Tiefe verschwinden. Auf dem „Chässtill“ stehen bereits einige 10 Zentimeter hohe Reifen, bereit, die weiche, weiße Käsemasse aufzunehmen, die der Senn als rundliche Ballen mit kräftigen Armen dem Cheffi entnimmt und in die Rundung hineindrückt. Als grünliches Bächlein fließt die ausgepresste Schotte über die freisrunde Unterlage durch eine Rinne in das am „Schnabel“ aufgehängte „Chääfemerli“.

Unterdessen rollt der Handbub den abgeschöpften Rahm im „Buder“ mit regelmäßigem Schwung. Langsam fängt es an, im Butterfaß zu rauschen, dann platsch und schlägt die immer dicker werdende Midel gegen die Querbrettchen

im Innern, und endlich ertönt ein unregelmäßiges dumpfes Plumpsen. Das „Budern“ hat dem Handbuben namentlich während dem zweiten Teil der Arbeit sichtlich Mühe gemacht, denn wasserhelle Tropfen perlen auf dem geröteten Gesicht und den entblößten Armen.

Mit großem Interesse verfolgen wir die Sannierungen in der Sennhütte und erkundigen uns fragend nach dem und jenem, was Sennen und Senntum betrifft. Die Alpler werden zutraulicher, ja der Meistersenn kehrt bald sein Innerstes herfür, das heißt er öffnet die Türe, die aus dem Güttenraum durch eine Holzwand in den hintern Teil des Gebäudes führt und zeigt uns mit Stolz seine Schätze, die in Form von run-

den, gelbweißen Käselaißen und stattlichen Butterzollen auf hölzernen Gestellen längs den Wänden ruhen. Beinahe entschuldigend belehrt uns der gesprächige Senn, daß wir nur den Molken-ertrag von einer Woche vor uns haben. Er erwartet täglich den Molkenhändler aus dem Tal mit seinem Saumtier, der den größten Teil des Vorrates ins nächste Dorf in die Gremplerei basten werde. Unsere Augen haben sich allmählich an das Halbdunkel des Kellers gewöhnt und erblicken wenig über der kühlen Erde auf niedrigen Lagern in flachen Näpfen die Milch der letzten beiden Tage. Auf der „ältesten“ liegt bereits ein fingerdicker Rahmpelz.

Während unserem Kellerbesuch hat der Jungsenn das Feuer zu neuem Leben entfacht und das Cheffi mit der Schotte darin darüber gedreht. Lustig prasselt das Feuer und schlägt seine Flammen um dessen schwarze Rundung. Die Rührmilch aus dem Butterfaß wird in die bald kochende Schotte geschüttet. Dem „Surchübel“ (Sauermolke) entnimmt man einige Liter seines Inhalts und gießt sie ebenfalls in das Cheffi. Bald scheidet sich der wohlgeschmeckende Rohzieger, der weiß ist wie der Schnee am



Das Rathaus in Appenzell.



Schwägalp bei Urnäsch.

Säntis, aus. Davon schöpft der Senn einen Napf voll heraus und ladet uns ein, an dem uns seltenen Schmaus teilzunehmen. So setzen wir uns mit den Gastgebern um den schmalen Klapptisch an der Wand und löffeln bei Scherz und Wit mit den Sennen um die Wette. Wedelnd und bettelnd steht der „Bläß“ vor uns und wartet sehnsüchtig auf seinen Teil. Doch plötzlich dreht er sich blitzschnell herum und fährt laut bellend zur Türe hinaus. Wir verfolgen mit unsern Blicken das Tier. Plötzlich aber verstummt das Gebell. Dafür dringen die Klänge einer Glocke an unser Ohr und dazu polternder Hufschlag auf hartem Steinpflaster. Ein robuster, grobknochiger Gaul erscheint um die Stallecke, und dann folgt sein Führer, der Molkenrempler. Wie vor dem heimatischen Stalle bleibt das Packtier vor der Hüttentüre stehen und wartet geduldig, bis es von der Last, dem schweren Baßtsattel, dem messingbeschlagenen Maulkorb befreit wird. Dann schüttelt es sich in wohliger Luft, daß die Haare fliegen und sucht in der Nähe ein rasiges Plätzchen, wo es sich niederlegt, die langen Beine in die Luft schleudert und einige Male sich über den Rücken wälzt. Auch das Tier weiß die goldene Freiheit zu schätzen.

Auf dem Hüttentisch geht es an ein fleißiges Packen. Sorgfältig werden die Käselaike und die Butterballen mit Schnüren und Holzschindeln auf die drei „Meißen“ gebunden. Bis der ganze „Saum“, bestehend aus zwei Seiten- und einer Oberlast gerüstet ist, sind die Kellergestelle leer geworden. Eine Stunde später steht die „Riese“ gefüllt und mit anderthalb Zentner Mulchen beladen zum Abstieg bereit. Nach einem herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme durch unsere neuen Freunde in der Sennhütte nehmen wir Abschied und treten mit dem Säumer und seinem Tier den Talweg an. Ruhig und sicher, jedem Stein ausweichend, jede Baumwurzel sorgfältig überschreitend, sucht es seinen Weg. Der Führer läßt es frei gewähren und schreitet mit uns plaudernd und manchmal sich am Schweif des Pferdes haltend, fürbas. So geht es bald an steilen Halden, im gewundenen Zickzack, bald durch einen engen Hohlweg, dann wieder über ein primitives „Chnebelbröckli“ talwärts. Bald erreichen wir die zerstreut liegenden, einsamen „Semete“. An einer Wegabzweigung schwenkt das Packtier ohne hüft oder holt ab und trittet zu einem behäbigen Gehöft hinüber. An den Lattenhagen rings um Haus und Stall hängen wohl mehr als hundert

saubergeputzte „Chääsrinde“ (Käsekruste) zum Trocknen auf. Wir haben die Heimstatt des Gremplers erreicht. Bereitwillig erklärt er uns, nachdem die Saumlast versorgt worden ist, seinen interessanten Betrieb.

Während die Butter baldmöglichst in frischem Zustand zum Versand gelangt, wandern die Käselaibe in die ausgedehnten Keller, wo sie von den „Salzern“ sorgfältig in einer besondern „Solz“ (Brühe) aus Wasser, Salz, weißer Weinhefe und verschiedenen Gewürzen gebadet, ge-

trocknet, mit Salz eingerieben, immer wieder geprüft und nach Qualität und Reifezustand sortiert werden. Bis der Käse die gewünschte Reife für den Handel erlangt hat, vergeht nahezu ein Jahr. Aber was lange währt, wird endlich gut. Und wenn die Appenzeller Fettkäse oder die „Käsen“ am Freitag in Herisau unter den Bögen aufgestellt werden, erwecken sie manchen Gaumenkitzel und lassen sich auch von den zwar behäbigern Emmentalern nicht verdrängen.

Der Kirchhof.

Appenzeller Dialekt.

Jez ist der Sonntig wider do,
Chomm, Buob, mer wend zum Chilhof goh;
'S goht no e Wyli her, bis 's lüt.
Ond so e Gängli schadt au nüd.

Gsiefst Totehöpf ond Totebä,
Send 's Herren oder Bure gsee?
Sewie, Buob, gsiefst no näbis dra,
Wora mer's no erchenne cha?

Gelt, 's macht do alles glych Figur,
Sei's Herre, Bettler oder Bur.
Der Tod frogt Kompliment nünt noh.
Het alli glych bim Chabes gnoh.

Do ligged alli ondrenand
Ohn Onderschäd vo jedem Stand;
Hend s' mol enand bin Chöpfe gnoh,
Lönd währli gern enand jez goh.

Siest Fründ bim Find, ond Find bim Fründ,
Wie alli müslistille find?
Buob, denk jez no bim Lebe dra!
Ond bis mer brav mit jederma.

Du bist jez jung ond frisch ond starch,
Hest Chnochen jez no volle March;
Was d'morn no bist, wäst au no nöd,
Wie gly me di au so verschött.

Mer wend is au gern dree ergee,
I leg mi emol gern dohee!
Und häßt's emol: Hans, d'Zit ist do,
Jo, Chnöchler, se do hest mi jo!

Ond säge: Bhüeti Gott, du Welt!
E Plägli ist mer au scho bstellt.
Do schlof i wohl ond rüebig y,
Ond ist es Zit, so weckt me mi.

J. Merz.

„Verschnäpft.“

Ein Geschichtlein von J. H. Meng.

Es war anfangs Mai. Die Maienjäsffahrt der Oberhofer Bauern stand vor der Tür. Gines Morgens fuhr Andris Rhiner mit einem Fuder Robi aller Art, auf einen „Rädig“ verladen, seiner Spunda, dem Maiensäß zu. Der schmale, ausgetretene Pfad glich an vielen Stellen mehr einer Bachrinne als einem Fahrweg. Die Fuchsstute vor dem zweirädrigen Karren hatte deshalb einen strengen Tag.

Andris Rhiner schätzte sich glücklich, daß er die Sennereigerätschaften, Gebjen, Eimer und das schwere Käschessi, vergangenen Herbst in der Hütte droben wohl versorgt zurückließ. Er hatte sich zwar damals ernstlich überlegt, ob er wenigstens das Chessi mit ins Dorf hinunternehmen wolle, da das Kupfer zur Zeit ein geschätzter Ar-

tikel war. Andris war aber einer von denen, die in den Mitmenschen immer wieder das Gute als Selbstverständlichkeit voraussetzen. Sein Weib, die Liese, hatte ihn deswegen schon oft einen Lören und gutgläubigen Narren gescholten. Aber am Ende freute sie sich doch immer wieder, daß er gerade so war und nicht wie viele andere, die unter jedem krummen Gut einen Spitzbuben suchten.

Endlich nach drei langen Stunden kam Andris mit seinem ermüdeten Gespann bei der Maienjäsffahrt an. Während er die „Strupfen“ löste, das dampfende Pferd deckte und an die sonnige Hüttenwand stellte, glitten seine Augen prüfend über die Gebäulichkeiten. Und es schien, als ob er von deren Zustand befriedigt sei. Des